

36. Jahrgang - Nr. 23, 5. Juni 2006

INNOVATION: Ideen nach Maß +++ **MARKT:** KMU besser beraten +++ **NEUROLOGIE:** Vorgänge im Gehirn filmen +++ **CHEMIE:** Rost in der sechsten Stufe +++ **ÖBERFLÄCHEN:** kleine Inseln auf die Fläche pusten +++ **KLIMA:** Was machte die Erde kühl? +++ **VERKEHR:** im Zeitplan ankommen +++ **BIOTECHNOLOGIE:** Rasterfahndung nach Enzymen +++ **GESELLSCHAFT:** Kinderwünsche ausgeprägt +++ **WIRTSCHAFT:** mehr Einnahmen, weniger Ausgaben +++ **PREISE:** 20.000 Euro für Ideen zur Dotted-Programmierung +++

KOMMENTAR: Freibrief für „Grüne Gentechnik“?

Nicht ideologische Grundhaltungen, sondern ausschließlich wissenschaftlich überprüfte Fakten sollten die Diskussion um die Grüne Gentechnik bestimmen. Das klingt richtig – und ist es auch. Letzte Woche trat eine internationale Phalanx von Wissenschaftlern in Berlin an, um ein klares Urteil zu fällen: "Kampagnen gegen die Grüne Gentechnik entbehren wissenschaftlicher Grundlage". Doch welche Argumente wurden aufgenommen?

Laut eigenem Bekunden wurde ein unabhängiges Statement zur Bedeutung gentechnisch veränderter Nahrungsmittelpflanzen für die Entwicklungsländer erarbeitet. Eingeladen hatte die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. Falls die 92 dem "InterAcademy Panel" (IAP) weltweit angehörenden Wissenschaftsakademien die Stellungnahme unterschreiben, wird sie offiziell als Stellungnahme der internationalen Wissenschaft auf der Generalversammlung des IAP im Dezember dieses Jahres in Kairo verkündet. Die Delegierten aus China, Ägypten, Indien, den USA und Europa haben sich in ihrem Entwurf in Berlin auf folgende Hauptpunkte geeinigt: Lebensmittel aus geprüften, gentechnisch veränderten Kulturpflanzen sind sicher für Mensch und Tier. Sie stellen keine Gefahr für die Umwelt dar. Nicht nur große Unternehmen, sondern vor allem kleine Bauern profitieren von den gentechnisch veränderten Kulturpflanzen. Die Technologie trägt dazu bei, dass die Armut der Kleinbauern in Entwicklungsländern abgemildert wird. Landwirtschaft mit gentechnisch veränderten Pflanzen und ökologische Landwirtschaft bilden keine unüberbrückbaren Gegensätze. Gentechnisch veränderte Kulturpflanzen können einen wesentlichen Beitrag zu einer quantitativ und qualitativ besseren Versorgung mit Lebensmitteln leisten. Und schließlich: Bauern und Konsumenten in aller Welt sollten frei wählen können, ob sie gentechnisch veränderte Kulturpflanzen anbauen bzw. konsumieren möchten. Vor allem der letzte Punkt ist eine wichtige Konzession an die Kritiker. Die Wissenschaftler präsentieren zudem eine stattliche Liste von Publikationen, welche die Harmlosigkeit der Grünen Gentechnik untermauern sollen, und zwar unter: www.akademienunion.de/publikationen/literatursammlung_gentechnik/. Der Haken an der Sache ist, dass sich eine ebensolche Sammlung kritischer Literatur zusammenstellen ließe. Klar, die Macht der Positivbeispiele ist unübersehbar, das Renommee internationaler Expertise liegt in der Waagschale. Doch wurden Einwände sorgfältig erwogen und argumentativ widerlegt? Wurden Fakten – und seien es auch nur postulierte – wissenschaftlich überprüft? Ein simpler Paukenschlag fürs „Pro“ wird für die Zweifler nicht reichen.

INNOVATION: Ideen nach Maß

Forscher der Fraunhofer-Technologie-Entwicklungsgruppe Stuttgart (TEG) haben ein Online-Werkzeug programmiert, mit dem Unternehmen systematisch nach Innovationspotenzial fahnden können. Um auch weiterhin im Geschäft zu bleiben, müssen sie neue, innovative Produkte entwickeln. Doch vor allem kleine Betriebe haben den Markt und die veränderten Kundenwünsche zu wenig im Blick, verharren häufig im alten Trott, vertrauen auf ihr herkömmliches Angebot und auf ihren alten Kundenstamm. Zu diesem Ergebnis kommen die Wissenschaftler von der TEG: „Innovationen sind mehr oder weniger zufällig“, meint Clarissa Bay, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Innovations- und IP-Management. Sie koordiniert ein EU-Projekt, das kleinen und mittelständischen Unternehmen auf die Sprünge helfen soll. „Top-down Innovationsplanung“, kurz TIP, bringt Unternehmer auf neue Ideen, entweder im Dialog mit der TEG oder als Online-Tool, das ab Mitte Juli unter www.tip-eu.org kostenlos zur Verfügung stehen wird. Betriebe aller Branchen ermitteln zunächst mit Hilfe einer Checkliste, wie gut ihr Innovationsprozess ist. Schon die Art der Fragen liefert wertvolle Anregungen. Mit der Auswertung erhält jeder Teilnehmer Empfehlungen, wie er sein Unternehmen für die Zukunft fit machen kann. Dabei wird auch das jeweilige Unternehmensumfeld systematisch analysiert. Das Online-Tool stellt Informationen, Dokumente und Links rund um den Innovationsprozess bereit, so dass sich jeder Nutzer kostenlos und vom eigenen Schreibtisch aus über Technologietrends oder Marktentwicklungen informieren kann. Wie sinnvoll die systematische Suche nach Innovationen ist, haben die TEG-Forscher in einer Fallstudie gezeigt: Ein mittelständisches Unternehmen aus Baden-Württemberg erhielt mit der TIP-Methode mehr als 50 Kontakte zu möglichen neuen Kunden sowie rund 200 Ideen für ein neues Produkt. Tel. 0711-970-3629.

MARKT: KMU besser beraten

Kleine und mittelständische Unternehmen aus der Automobilzulieferer-Branche haben ab sofort die Möglichkeit, ihre internationale Marktposition einschätzen zu lassen. Das Institut für Kraftfahrwesen (ika) der RWTH Aachen und die Serviceplattform für Autozulieferer NRW-auto bieten in einem Benchmarking interessierten Unternehmen aus Nordrhein-Westfalen eine Analyse ihrer Wettbewerbsstärke auf dem europäischen Markt. Das Angebot ist Teil des Projekts Network of European Automotive Competence (NEAC), das je zur Hälfte vom Land NRW und der EU finanziert wird. Die Unternehmen, die sich an dem Projekt beteiligen, erhalten einen Benchmarking-Report, aus dem die jeweilige Position im internationalen Automobil-Zulieferermarkt hervorgeht. Wichtige Dimensionen sind dabei die Kundenstruktur, die Effizienz der Geschäftsprozesse, die Kapitalstruktur oder die Leistungsfähigkeit in der Technologieentwicklung. An den Ergebnissen kann die Unternehmensleitung konkreten Handlungsbedarf ablesen. Dies ist gerade deshalb von großer Bedeutung, weil der Wettbewerbsdruck auf die deutschen Zulieferer in den letzten Jahren durch neue Marktteilnehmer in Osteuropa und Asien stark gewachsen ist. An dem Projekt NEAC sind außer Nordrhein-Westfalen weitere acht europäische Regionen plus die Region Samara/Russland beteiligt. NEAC will Unternehmen konkret beraten und die beteiligten Regionen unterstützen. Dazu werden regionale Unterstützungsmaßnahmen für die Zuliefererbranche, die Wettbewerbsstärke der Unternehmen und die Zukunftsaussichten der einzelnen Regionen analysiert und Verbesserungsvorschläge gemacht. Außerdem werden Kooperationsprojekte vorgeschlagen: Etwa können Zulieferer, die sich zu einer sogenannten *supply chain* zusammenschließen, gemeinsam ihre Akquise- und Produktionskosten senken. Die Regionen erhalten Informationen über besondere technologische Stärken und Schwächen ihrer Unternehmen und können Maßnahmen zur Netzwerk- und Technologieförderung gezielter planen. E-Mail: Freialdenhoven@ika.rwth-aachen.de oder pstellbrink@nrw-auto.com - Internet: <http://www.neac.eu.com>

NEUROLOGIE: Vorgänge im Gehirn filmen

Professor Dr. Hubert Dinse vom Institut für Neuroinformatik der Ruhr-Universität Bochum und der Houstoner Elektrotechniker Valery Kalatsky haben das „Optical Imaging“ entwickelt. Es ermöglicht, Vorgänge im Gehirn gleichsam wie im Film aufzuzeichnen. Die von Kalatsky programmierte Software

spielt dazu ein spezielles optisches Reizmuster ab, während die Aktivität der Hirnnervenzellen im visuellen Cortex aufgezeichnet wird. Das Verfahren basiert darauf, dass Hirnnervenzellen, die aktiv sind, mehr Sauerstoff benötigen als inaktive, weswegen bei vermehrter Aktivität mehr sauerstoffreiches Blut in den betreffenden Hirnbereich strömt. Mit Sauerstoff beladene Blutzellen absorbieren Licht einer bestimmten Wellenlänge stärker als sauerstoffarmes Blut. Mittels einer speziellen CCD-Kamera lassen sich diese Lichtverhältnisse aufzeichnen. Es entsteht eine "Karte" der Aktivität im beobachteten Hirnareal. Bislang gelangen allerdings nur Momentaufnahmen. Jetzt sind dank leistungsstarker Computer mehrstündige kontinuierliche Aufzeichnungen der Hirnaktivität während eines Versuchs machbar. Neu ist auch die Art der Stimulation: Bei bisherigen Experimenten musste der optische Reiz - etwa ein Lichtgitter oder -balken - Hunderte von Malen dargeboten werden, wobei jeweils zwischen jeder Reizdarbietung längere Pausen nötig waren. Das neue Imaging-System, das Kalatsky entwickelt hat, erlaubt nun eine pausenlose Aufzeichnung der Hirnaktivität. Die Forscher erhoffen sich durch ihre Untersuchungen, die sie mehrheitlich in Bochum durchführen werden, Antworten auf die weltweit untersuchte Frage, welche Gesetzmäßigkeiten hinter der Veränderung von Hirnkarten während des Lernens stehen. Auch die Dauer und Stabilität von Lernerfolgen werden sie untersuchen. Das Projekt wird mit 750.000 US-Dollar über drei Jahre aus dem Human Frontier Science Program (HFSP) gefördert. Tel. 0234-32-25565, E-Mail: hubert.dinse@neuroinformatik.rub.de

CHEMIE: Rost in der sechsten Stufe

Eisen kann mehr als ihm Chemiker bislang zugetraut haben. Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Bioanorganische Chemie in Mülheim haben jetzt eine Verbindung synthetisiert, bei der ein Eisenatom wesentlich mehr Oxidationsstufen durchläuft, als bisher bekannt war. Das Eisenatom in der Mitte der neuen Verbindung hat nämlich sechs seiner acht äußeren Elektronen abgegeben. Gewöhnlich trennt es sich nur von zwei oder drei Elektronen und kommt in diesen Oxidationsstufen auch in vielen Mineralien und Proteinen wie dem roten Blutfarbstoff vor. Der neue Komplex mit Eisen in der sechsten Oxidationsstufe könnte dazu beitragen, dass Wissenschaftler enzymatische Prozesse besser verstehen. Denn Eisenatome mischen im Körper bei der Zellatmung mit. Und ein Enzym mit einem Eisenkern baut in der Leber organischen Müll ab, der sich im Körper gesammelt hat. Dieses Enzym nennen Biochemiker P450. Wie es genau funktioniert, wissen sie noch nicht. Sie vermuten, das Eisen in seinem Zentrum könnte auch ungewöhnlich hohe Oxidationsstufen annehmen. "Wir haben jetzt einen weiteren Beleg geliefert, dass Eisen dazu in der Lage ist", sagt Karl Wieghardt. Der Direktor des Mülheimer Instituts leitet die Gruppe um den Humboldt-Stipendiaten John F. Berry, welche die außergewöhnliche Verbindung hergestellt hat. Die Chemiker haben Eisen in einer Komplexverbindung, die Biomolekülen mit einem Eisenkern ähnelt, in diese sechste Oxidationsstufe gezwungen. Als Oxidationsstufe bezeichnen Chemiker die Zahl der Elektronen, die ein Atom in einer Verbindung an seine Partner abgibt. Die neue Verbindung hat allerdings einen Haken: Sie ist nur bei rund 200 Grad unter Null über längere Zeit stabil. Ihre mögliche enzymatische Rolle zu testen, dürfte sich deshalb zumindest als schwierig erweisen. Tel. 0208-306-3609, Fax: -3952, E-Mail: wieghardt@mpi-muelheim.mpg.de und presse@gv.mpg.de

OBERFLÄCHEN: kleine Inseln auf die Fläche pusten

Eine Gruppe um Dr. Jürgen Fassbender, Leiter der Abteilung Nanofunktionale Schichten am Institut für Ionenstrahlphysik und Materialforschung des Dresdner Forschungszentrums Rossendorf, hat ein neues Prinzip zur Gestaltung von Festplatten-Oberflächen entdeckt: Die Wissenschaftler schicken einen Ionenstrahl über eine Probe, auf der er in ähnlicher Weise wie der Wind am Strand eine wellenförmige Struktur erzeugt; wird die Fläche gedreht, entstehen kleine Inseln in der Größenordnung von 20 bis 30 Nanometern (ein Nanometer entspricht einem Milliardstel eines Meters). Das Prinzip ist der Natur abgeschaut: Wenn der Wind über die Dünen bläst, entstehen Wellen im Sand. In vergleichsweise kurzer Zeit wird eine gleichförmige Struktur erzeugt, für deren künstliche Herstellung Menschen sehr viel länger brauchen würden. Die Gruppe, zu der auch Dr. Stefan Facsko, Leiter der Nachwuchsgruppe Hochgeladene Ionen am Institut für Ionenstrahlphysik und Materialforschung am FZ Rossendorf, gehört, optimieren so Oberflächen etwa

von Festplatten. Auf deren Speicherfilmen liegen die einzelnen Bits, welche die Informationen enthalten, dicht nebeneinander. Durch die räumliche Nähe entstehen Wechselwirkungen zwischen ihnen. Je kleiner die Medien werden, desto stärker und störender die Wechselwirkungen. Dieses Problem könnte gelöst werden, indem jedem Bit ein räumlich abgegrenzter Ort, eben eine solche, mit dem Ionenstrahl erzeugte Insel, zugewiesen wird. Für Computerhersteller, die immer mehr Informationen auf immer kleinerem Raum unterbringen müssen, ist diese Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Tel. 0351-260-3096/-2987, E-Mail: j.fassbender@fz-rossendorf.de und s.facsko@fz-rossendorf.de

KLIMA: Was machte die Erde kühl?

Die Klimageschichte der Nordpolarregion konnte erstmals anhand eines arktischen Bohrkerns rekonstruiert werden. Absolut neu und überraschend ist, dass sich die Arktis wesentlich früher abgekühlt hat, als bisher angenommen. In der Bohrung auf dem Lomonosow-Rücken im Rahmen des seit langem laufenden „Integrated Ocean Drilling Programm“ (IODP) hat man eistransportiertes Material in Ablagerungen gefunden, die 45 Millionen Jahre alt sind. Erste Teile der Antarktis begannen ebenfalls vor rund 43 Millionen Jahren zu vereisen. Die Wissenschaftler, darunter solche des Alfred-Wegener-Instituts in Bremerhaven, leiten daraus ab, dass die Abkühlung der Erde seit etwa 50 Millionen Jahren durch entsprechende Prozesse an beiden Polen gesteuert wurde. Eine wichtige Rolle spielen dabei den IODP-Forschern zufolge überwiegend Treibhausgase wie Methan und Kohlendioxyd. Die bisherige Rekonstruktion der Langzeit-Klimageschichte der Erde beruhte überwiegend auf geologischen Informationen aus nicht-polaren Breiten. Aufgrund der logistischen Herausforderungen waren entsprechende Archive aus den polaren Gebieten nur schwer zu gewinnen. Im Spätsommer 2004 wurden drei Eisbrecher eingesetzt, um den 400 Meter langen Sedimentkern vom dem in der zentralen Arktis gelegenen Lomonosow-Rücken zu erhalten. Bereits vor dieser Tiefbohrung war bekannt, dass sich die Erde vor 100 Millionen Jahren abzukühlen begann. Die vorhandenen Klimadaten suggerierten, dass die Abkühlung durch die Vereisung in der Antarktis gesteuert wurde. Die Arktis kühlte nach diesem Modell erst sehr viel später vor rund zehn Millionen Jahren ab. Diese Meinung muss nun revidiert werden. Aus den erstmalig sehr langen Bohrkernen mit arktischen Sedimenten lässt sich ablesen, dass vor rund 55 Millionen Jahren etwa 50 Prozent des heutigen arktischen Ozeans noch nicht existierte und die Wassertemperaturen bei maximal 24 Grad Celsius lagen. Vor und nach diesem Klimaoptimum lagen die Wassertemperaturen in der Arktis nur bei 18 Grad Celsius. Tel. 0471-4831-1742; E-Mail: medien@awi-bremerhaven.de

VERKEHR: im Zeitplan ankommen

Wissenschaftler der Arbeitsgruppe Innovative Projekte (AGIP) am Institut für Verkehrsmanagement der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel (FH) haben ein neuartiges, zeitbezogenes Navigationsystem für Fahrzeuge entwickelt. Zwischen Salzgitter und Hamburg fand nun die erste Fahrt damit statt. Mit Hilfe der sogenannten zeitbezogenen Navigation wurde ein Testfahrzeug des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt derart von Salzgitter nach Hamburg geführt, dass das Fahrzeug pünktlich und auf die Minute genau in Hamburg eintraf. Das Forschungsprojekt besteht aus einer Kooperation zwischen der FH Braunschweig/Wolfenbüttel, dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) und der Robert Bosch GmbH. Der Testfahrer kam vom DLR in Braunschweig. Laut dem Leiter des Forschungsprojektes, Prof. Dr. Thomas M. Cerbe, erlaubt die zeitbezogene Navigation die präzise Planung einer Fahrt und die anschließende Führung des Fahrzeugs im Straßenverkehr, so dass ein Fahrzeug pünktlich sein Ziel erreicht. "Berücksichtigt werden unter anderem der Fahrstil des Fahrers, die zu erwartenden Verkehrsverhältnisse und sämtliche Geschwindigkeitsbeschränkungen entlang der Route", so Cerbe. Die Idee ist aus der vierdimensionalen, also die Zeit einschließenden (4D-)Navigation abgeleitet, die zukünftig auch im Luftverkehr zum Einsatz kommt. Versuchsleiter Dipl.-Ing. Adam Giszczak, der den Versuch vorbereitet hat, zeigte sich sehr zufrieden mit seinem experimentellen System, das fehlerfrei und wie erwartet funktioniert hat. E-Mail: a.giszczak@fh-salzgitter.de oder th.cerbe@fh-salzgitter.de

KOOPERATION: **gemeinsam Architekturen entwerfen**

Das Unternehmen Software AG und das Potsdamer Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik (HPI) werden künftig wissenschaftlich kooperieren. Die beiden Partner wollen an innovativen IT-Technologien arbeiten. Die Darmstädter Software AG ist mit über 3.000 Kunden weltweit einer der größten deutschen Lösungsanbieter im Bereich service-orientierter IT-Architekturen (SOA), ein Konzept, das in der letzten Zeit in der IT-Welt für Furore sorgt. Das Hasso-Plattner-Institut untersucht die wissenschaftlichen Grundlagen von solchen Architekturmodellen für die effiziente Bereitstellung IT-gestützter Dienste. Die Software AG hat für die Fortentwicklung von SOA die Produktgruppe "crossvision" geschaffen, die eine durchgängig integrierte Lösungsplattform bietet. Am HPI wird innerhalb von Forschungsprojekten wie Adaptive Service Grid an Innovationen im Bereich Dienstbeschreibungen mit semantischen Methoden gearbeitet. "Für uns ist es wichtig, die aktuellen Trends und Innovationen der Forschung zu verstehen und sie zur Produktreife zu bringen. Mit dem HPI haben wir dazu einen idealen Partner gefunden", freut sich Dr. Peter Kürpick, als Vorstandsmitglied der Software AG verantwortlich für Forschung und Entwicklung der Produktgruppe "crossvision". "Für die Forschung ist es wichtig, die Gültigkeit ihrer Ergebnisse an konkreten Softwaresystemen zu demonstrieren", so Prof. Dr. Weske, Leiter des Fachgebiets Business Process Technology am Hasso-Plattner-Institut. E-Mail: augustin@hpi.uni-potsdam.de

BIOTECHNOLOGIE: **Rasterfahndung nach Enzymen**

Wissenschaftler am Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum der Universität Leipzig (BBZ) haben ein revolutionäres Screening-Verfahren zur Durchmusterung von Enzym-Bibliotheken entwickelt. Es wird jetzt von der „Innoprofile-Nachwuchsgruppe“ der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie fortgeschrieben. Die Gruppe "Weiße Biotechnologie" am BBZ unter der Leitung von Dr. Thomas Greiner-Stöffele hat sich vorgenommen, in den kommenden vier Jahren unter anderem Methoden weiter zu entwickeln, um in Umweltproben nach neuen Enzymen zu suchen. Das Vorhaben wird mit insgesamt 2,1 Millionen Euro vom Bundesforschungsministerium unterstützt. Die weiße oder auch industrielle Biotechnologie rückt nach Expertenmeinung mehr und mehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Daneben existieren noch grüne (landwirtschaftliche) und rote (medizinisch-pharmazeutische) Biotechnologie. Bereits jetzt setzen verschiedene Branchen wie die Textil-, Waschmittel-, Papier- und die chemische und pharmazeutische Industrie auf die weiße Biotechnologie. Der überwiegende Anteil der Anwendungsgebiete für Enzyme und Proteine in der weißen Biotechnologie ist laut Greiner-Stöffele darauf angewiesen, dass diese Eiweiße einfach und preiswert in großen Mengen hergestellt und dem Prozess entsprechenden Reinheitsgrad zur Verfügung gestellt werden können. Leipzig mit seinem Biotechnologie-Cluster, der in der Biocity seinen Mittelpunkt hat, soll hier einen Beitrag leisten, der über die bisherigen Screening-Erfolge hinausgeht. Tel. 0341-97-37835, E-Mail: tgs@uni-leipzig.de - Internet: <http://www.uni-leipzig.de/~bbz>

GESELLSCHAFT: **Kinderwünsche ausgeprägt**

Akademiker wollen keine Kinder? Falsch! Eine Untersuchung über Ehe- und Familienbilder unter den Absolventen der Universität Hohenheim zeigt, dass sich Jungabsolventen sich zum klassischen Familienbild bekennen. Sie wünschen sich im Schnitt 2,4 Kinder, sie messen Ehe und Familie nach wie vor eine hohe Bedeutung zu. Das haben Wissenschaftler am Lehrstuhl für Soziologie um Prof. Dr. Eugen Buß herausgefunden. Fast 94 Prozent der befragten Jungakademiker haben die Frage nach dem Familienwunsch ausdrücklich bejaht. Mit Familie wird mehr als mit jeder anderen Lebensform Geborgenheit, Rückhalt und Zusammenhalt verbunden. Auch "ehrliche Offenheit" und tiefes Zusammengehörigkeitsgefühl wird mit Familie assoziiert. Angesichts einer Entwicklung, in der Alleinerziehende, Single-Haushalte, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften oder Patchworkfamilien zu verbreiteten Lebensmodellen avancieren, überrascht es, dass das Leitbild der traditionellen Familie überhaupt keinen Schaden genommen hat. Familie - so die Befragten - ist alles andere als ein Auslaufmodell. Und: Unter dieser Einschätzung gibt es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Die Jungakademiker wünschen sich durchwegs Kinder, das erste möglichst im

Durchschnittsalter von 29,7 Jahren. Dies entspricht dem allgemeinen Trend, den Kinderwunsch altersmäßig immer weiter hinaus zu schieben. Die Männer wünschen sich 2,38 Kinder, die Frauen 2,41. Die Jungakademiker sehen in Kindern primär einen "Sinn des Lebens", ein "Grund zu Leben", empfinden sie als ein "Segen", ein "Geschenk Gottes" oder einfach als "etwas Wunderbares". Befragt wurden 80 Personen, die entweder das Examen bereits absolviert hatten oder momentan in der Endphase stehen. Tel. 0711-459-3418, Fax – 2524. E-Mail: bunz@uni-hohenheim.de - Internet: <http://www.soziologie-hohenheim.de>

WIRTSCHAFT: mehr Einnahmen, weniger Ausgaben

Ein Mix aus Maßnahmen auf der Einnahmen- und Ausgabenseite der Pflegeversicherung ist nötig, um diese zu stabilisieren und auch in Zukunft ein ausreichendes Maß an stationärer Pflege in Deutschland zu gewährleisten. Denn die Soziale Pflegeversicherung (SPV) steuert auf einen Finanzierungsengpass zu. Ihre Ausgaben übersteigen seit 1999 die Einnahmen, ihre Kapitalreserve ist bald aufgebraucht. Zu diesem Ergebnis kommt das RWI Essen gemeinsam mit der Admad GmbH und HPS Research in einer Studie zur Zukunft der deutschen Pflegeheime. Demnach wird bis zum Jahr 2020 die Zahl der benötigten stationären Pflegeplätze in Deutschland wegen der alternden Bevölkerung im Vergleich zu 2005 voraussichtlich um 30 Prozent zunehmen. Absolut bedeutet dies mehr als 200.000 zusätzliche stationär Pflegebedürftige. In der ambulanten Pflege ist mit einer Zunahme von über 350.000 Fällen zu rechnen. Die derzeitige Kapitalreserve von rund drei Milliarden Euro dürfte 2008 aufgebraucht sein. Die Folge: 16 Prozent der untersuchten Pflegeheime weisen erhöhte Insolvenzgefahr auf. In einem Rating wurde zudem die Ausfallwahrscheinlichkeit der untersuchten Pflegeheime berechnet. Hierbei wird in den "grünen" (0 bis 1,0 %), den "gelben" (1,0 bis 2,6 %) und den "roten" Bereich (größer als 2,6 %) unterteilt. Aktuell fallen 19,8 Prozent der untersuchten Pflegeheime in den "gelben" und 15,5 Prozent in den "roten" Bereich. Auffällig ist, dass vor allem große und teure Heime gut abschneiden. Die Forscher um Dr. Boris Augurzky und Dr. Sebastian Krolop empfehlen, die Pflegesätze leicht zu reduzieren und den Wettbewerb zwischen Leistungsanbietern zu stärken werden, so dass es zu einer Preisreduktion bei Pflegeheimen kommt. Zudem sollte schrittweise eine zusätzliche private Vorsorge aufgebaut werden. Tel. 0201-8149-203/-213 und Tel. 0221-179-3010, <http://www.rwi-essen.de/presse>

PREISE: BASTA Award 2006. Der Software & Support Verlag verleiht diesen Preis im Rahmen der „BASTA!“. Dies ist eine Konferenz für Software-Programmierung auf Basis von Microsofts .NET und Visual Studio. Vorschläge zum Basta-Award können von Unternehmen, Einzelpersonen, Universitäten sowie anderen Organisation und Forschungseinrichtungen aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz eingereicht werden, die sich um Innovationen für die .NET-Welt verdient gemacht haben. Höhe des Preises: **20.000 Euro**. Einsendeschluss für Vorschläge ist der **31. Juli**. Kontakt: Carolle Müller, Tel. 069-630089-0, E-Mail: cmueller@software-support.biz - Internet: <http://www.software-support.biz> und <http://www.basta-award.de> +++ **"Integrationsarbeit in Vereinen"**. Diese Preis ist ausgeschrieben vom Bundesverband deutscher Vereine und Verbände (bdvv) und würdigt freiwillige und ehrenamtliche Integrationsarbeit. An dem Wettbewerb können alle Vereine teilnehmen, die ehrenamtliche Integrationsarbeit leisten und Projekte zur Integrationsarbeit von benachteiligten Gruppen innerhalb des Vereins anbieten. Sei es in der Ausländer- oder Aussiedlerintegration, in der Kinder- oder Jugendarbeit, in der Behindertenhilfe, bei der Arbeitslosenhilfe oder der Förderung benachteiligter Personengruppen. Bewerbungsfrist: **31. August**. Kontakt: bundesverband deutscher vereine & verbände e.V. (bdvv) c/o Jörg Vierling – Integrationswettbewerb -, Einsteinufer 57, 10587 Berlin, Tel. 030-3478-7877, Fax –7901, E-Mail: integration@bdvv.de und presse@bdvv.de - Internet: <http://www.bdvv.de> +++

IMPRESSUM

Redaktion: Dipl.-Päd. Ulrich Schmitz - Postfach 300742 - 53187 Bonn/Deutschland - Telefon +49-(0)228-972003 - Telefax -429 8728 - E-Mail: schmitz@wwponline.de - Wissenschaft - Wirtschaft - Politik wird wöchentlich herausgegeben von Ulrich Schmitz, IT-Fach- und Wissenschaftsjournalist, Bonn. Jahresbezugspreis: **EUR 255** (einschließlich 7% Mehrwertsteuer, zuzüglich Versandkosten derzeit 40 Euro für die gedruckten Ausgaben, alternativ: Versand als PDF-Dokument per E-Mail ohne Versandkosten). Die Inhalte sind urheberrechtlich geschützt - auch in der Online-Version (www.wwponline.de). Abdruck nur für Abonnenten bei Quellenangabe WWP gestattet. ISSN 1612-6874